



Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 33

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“

Heimatsbund an Elb- und Wesermündung, z. B.

September 1952

Heimatliche Landschaft auf Ansichtskarten

Es gibt wohl kaum einen Erwachsenen heutiger Zeit, der nicht eine Ansichtskarte geschrieben, nicht schon viele erhalten und unzählige betrachtet hätte — sie ist in wenigen Jahrzehnten das allgemeinste Nachrichtenmittel der Post geworden! Außer den Grüßen und Lebenszeichen der Schriftseite — wieviel auch an Eindrücken vermittelt uns ihre Bildseite! Welche Wandlungen haben wir schon miterlebt! Als ich noch ein Junge war, blieb die ganze Schriftseite der Anschrift vorbehalten; der Absender mußte sich den Platz für Mitteilungen neben den Bildern suchen. In meiner vor Jahren angelegten Sammlung finde ich noch einzelne davon aus den neunziger Jahren. Da kam ein freundlicher Kartengruß aus Drangstedt. Er übermittelte mir eine von Tannen umrahmte Ansicht des besagten Dorfes. Vor dem sich Kurgäste im Freien ergingen; ferner ermöglichte er einen Blick auf die Lage des Kurhauses am Waldstrand — idyllisch in vier kleine farbige Bilder gefügt. Auf einer Karte aus Cappel derselben Zeit erblicken wir den Bahnhof und das Bahnhofshotel „Wurfata“, vor dem einige modisch gekleidete Damen im Schatten ihrer farbigen Sonnenschirme promenieren. Man legte also Wert darauf, den Anschluß an die „moderne“ Verkehrsform der Eisenbahn, die preiswerte Unterkunft und die Idylle eines schönen Aufenthalts zu zeigen. In Seebädern wie Cuxhaven verschickte man gern Bade- und Strandscenen, auch Bilder von Matrosen, die ihre blauen Mühen schwenkten, umgeben vom Rettungsring und schwarz-weiß-roter Flagge. Die Karte diente also damals und auch heute noch vielfach der Fremden- und Verkehrswerbung. Sie trug um 1900 oft auch einen patriotischen Zug zur Schau, indem uns gern ein Kriegerdenkmal oder ein Haus mit einer Flagge gezeigt wird. Häufig auch ein romantisches Naturbild, etwa in blütenreicher Umgebung eine Gartenpartie oder ein Wald-

rum ließen neben Aufnahmen auch schon einige Photos vom Innern der schönen Dorumer Kirche herstellen und abbilden, recht eintönig und nüchtern zwar, doch die alte romanische Bauform klar zeichnend. — Vereinzelt kann man neben diesen sachlichen Photos schon im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts auch andere Ansichten antreffen. Eine der frühesten in meiner Sammlung datiert nach dem Poststempel aus dem Jahre 1902 und ist wohl um diese Zeit entstanden. Sie bietet keine Photographie, sondern eine Federzeichnung eines begabten Dilettanten, des Gastwirts Ernst

schienen zu dieser Zeit Kupfertiefdruckkarten des Leher Bauernhausvereins, der sein Geesthaus in Spedenbüttel zeigte. Damit ergriff der Heimatgedanke Besitz von dem neuen Werbemittel der Ansichtskarte.

Eine Worpssweder Malerin, Sophie Wende, ging im Jahre 1912 dazu über, eine Moorlandschaft auf einer Ansichtskarte farbig darzustellen. Das gleiche unternahm der bekannte Schulverlag Teubner in Leipzig, der von seinen großformatigen Lithographien farbige Karten herstellen ließ. Wer kennt nicht als Wandschmuck in Schulen die Bilder des Bühlzettes bei Siebern von Biese oder Matthaeis Wattenlandschaft mit dem auflaufenden Briel? Sie gelangten nun als Ansichtskarten in viele Häuser. Ein Hamburger Kunstverlag nahm sich der Künstlerzeichnungen mit Heimemotiven an — kurz, eine Vielfalt neuer heimischer Landschaftsmotive fand nun auch in kleinem Format von 10:15 cm künstlerisch wertvolle Wiedergabe neben den einfacheren Photos, die in großer Zahl weiter hergestellt wurden.

In dieser „Kleinfunk“ hat neuerdings die Worpssweder Malerkolonie unserer heimatischen Landschaft ebenso Beachtung geschenkt wie in den Schöpfungen großer Elbilder oder Aquarelle, die uns zuerst die Schönheit von Moor und Geest zeigten. Der dort ansässige Hans Saebens versteht es wie kaum ein zweiter, mit seiner Kamera nicht allein die strengen und geraden Linien von Bauwerken, sondern auch Weite und Größe einer von Wolken verhängten offenen Flusslandschaft an Samme oder Weser oder auch einen Herbsttag im Teufelsmoor uns vor Augen zu stellen! Wahrlich, eine unerhörte künstlerische und zugleich technische Steigerung gegenüber den nüchternen Straßenansichten vor vier Jahrzehnten. Ähnlich ist es dem Biologen und Vogelfundler Rolf Dirksen gelungen, die Besonderheit unserer Wattenküste in einer Bremer Serie bildlich einzufangen (vgl. 2 Abbildungen!). So hat die vielfältige Landschaft unserer Heimat auf der Ansichtskarte neuerdings eine ausgezeichnete Darstellung in Photos gefunden.

Wer heute in einem Geschäft vor der reichen Auswahl von Ansichtskarten steht, möge sich sagen, wie er mit seiner Wahl ein kleines Urteil abgibt über — seinen Geschmack und über die Karte. Außer dem reichlich vorhandenen Postkartentisch wird er bei einiger Suche sicher auch die Darstellung heimischer Landschaft oder eines Bauwerkes finden, an der nicht nur er als Absender, sondern auch der Empfänger seine Freude haben wird. Wie mir meine Sammlung sagt, gibt es deren heute mehr als vor einigen Jahrzehnten!

Dr. Erich von Lehe

Herbstgefühl

Fetter grüne, du Laub,
am Rebengeländer
hier mein Fenster herauf!
Gedrängter quellet,
Zwillingsbeeren, und reiset
schneller und glänzend voller!

Euch brühet der Mutter Sonne
Scheideblick, euch umsäufelt
des holden Himmels
fruchtende Fülle,
euch kühlt des Mondes
freundlicher Zauberhauch,
und euch betauen, ach!,
aus diesen Augen
der ewig belebenden Liebe
vollschwellende Tränen.

Goethe, 1775

In den Jahren nach 1900 tritt diese ältere Form zurück, ohne ganz zu verschwinden. Sie wird nunmehr erdrückt von einer Masse nüchterner Schwarz-Weiß-Drucke, die mittels Photographie hergestellt sind. Drucker und Verleger ergreifen eine neue Verdienstmöglichkeit, bald gibt es eine richtige Postkartenindustrie. Sie bevorzugt sehr einfache Dorf- oder Stadtaufnahmen in Straßenansichten mit vielen Geschäftshäusern, bringt in Schwarz-, Grau- oder Braundruck gern auch Aufnahmen von Denkmälern, Kirchen und Plätzen. Das Bild füllt jetzt die ganze Seite aus, da die Post nunmehr die Hälfte der Anschriftseite für Mitteilungen freigab. Einzelne heimische Verleger wie der Buchhändler Kohlmeier in Do-

binners, wohnhaft am Dorumertief. Er hatte seine Motive um den Wurst-Deichbruch „Gott erhole Damm und Diefen...“ gruppiert und in vier Zeichnungen das Dorumertief mit heimkehrenden Fischerbooten, Muschelfalksammlern im Watt und Granatfischerinnen dargestellt, eine geistliche Erweiterung bisheriger Motive und Darstellungsarten. In ähnlich gelungener Form brachte die Ortsgruppe Niederweser des Ullwandröbels eine Ansicht ihres Landheimes heraus, eines alten Fachwerkbauernhauses. Auch er-



Don plattdeutschen Schiffen

An eine frühere Zeit, in der das Plattdeutsche für die Schifffahrt ganz allgemein eine große Rolle spielte, erinnert Claus Groth, wenn er (Gesammelte Werke, Kiel 1914, 2. Band, Seite 280 ff.) singt:

Gar op de See, so mit se recht,
Bohin en Strom sin Ower streckt,
Bohin en Schipp dat Segel föhrt,
Dar ward uns ole Plattdütsch hört.
Keen Stück an't Schipp — un hett't en Nam,
So is he ut dat Plattdütsch kam:
Keen Wort upt Schipp ward tummandeert,
Man hett't toerst op Plattdütsch leert,
Wenn't nu of engelsch, hochdütsch ludt:
Ut't Plattdütsch nehm se dat berut.
Un wenn't mal gelt in Storm un Not,
Wenn't geit up Leben oder Dot,
Wenn't hult un fracht upt wilde Meer,
Denn klingt dat Plattdütsch ruhig dör,
Un wenn't Latin of all to Enn,
Bringt Plattdütsch uns den Haben binn.

Daß die Sprache so unbestritten herrschte, wie es der Quickbornsfänger hier schildert, kommt auch in den plattdeutschen Schiffsnamen hinreichend zum Ausdruck. Man schlage nur einmal die breminischen Schiffslisten der Jahre 1660 bis 1720 nach! Dort finden sich Namen verzeichnet wie: Dat witte Lam — De witte Dube — De Brede — De Blompott — De verguldete Robbe — Gendracht — De Wienbarg — De Nordsteern — De gröne Bom — De gröne Poppegah — De Jager — De litte Willem — De Kayser Kunradus.

Wenn nach dieser Zeit auch hochdeutsche Schiffsnamen auftreten wie: Die Hoffnung — Die Gebrüder — Das Wappen von Bremen — Die Krone von Bremen — Die Jungfrau Maria —, so konnte sich das Plattdeutsche als Schiffer-, als Seemannssprache durchaus noch behaupten. Es wurde in dieser Stellung erst eingeengt, wie Fritz Bleh richtig sagt, durch Admiral Brommy, der bei all seinen hervorragenden strategischen Eigenschaften als Hochdeutscher dem Plattdeutschen doch nicht zu seinem Rechte verhelfen konnte. Mit Zug und Recht und mit der ganzen überzeugenden

den Herzenswärme seiner Vaterlandsliebe hatte Claus Groth bei der Begründung der preussischen Flotte dann darauf hingewiesen, daß das an Bord der Kauffahrteischiffe allein gültige Platt sehr viel besser als das Schriftdeutsch zur Befehlsprache berufen erscheine. Wir wissen, wie die Entwicklung lief. Plattdeutsche Schiffsnamen begannen uns nicht mehr. Nur ein einziges größeres Fahrzeug mit plattdeutschem Namen wühlte ich im Augenblick zu nennen, den Fährdampfer „Hal ower!“, der zwischen Begesack und Lemwerder verkehrt.

Unseren Sportseglern blieb es vorbehalten, plattdeutsche Schiffsnamen in größerem Umfange wieder eingeführt zu haben, erst zögernd, dann aber herzlich und entschlossen, wie es Seglers Art ist. Den tieferen Grund deutete Claus Groth schon an, „Keen Stück an't Schipp — un hett't en Nam, so is he ut dat Plattdütsch kam.“ Diese Erkenntnis, die Gustav Gödel, ehemals Marinepfarrer in Wilhelmshaven, in dem Quickbornsbändchen „Mar Deck überall“ darlegte, mußte jedem aufgehen, der sich als Neuling mit den Teilen seines Sportbootes vertraut machte und sich deren sachmännischen Namen aneignete. Aber vielleicht wollen die Sonntagsschiffer schon in dem Schiffsnamen dartun, daß sie echter, plattdeutscher Schiffergeist befeelt. Man höre nur die Namen! Ich habe mir im Laufe der Zeit an unserer Niederweser folgende aufgeschrieben: Goden Wind! — Unfel Fidi — Unfel Bräsig — Sahne Rüte — Jan van Gent — Kei ut! — Katnäs — Raß up! — Wahr di! — Wehr di! — Dwas dör! — Grad dör! — Lief ut! — Lat di man Tiedl! — Achteran — Jan Kinau — Dein Godenwind — Kivitt — Lütten — Hol di nich up! — Hol di ran! — Ottjen Aldag — Jit — Dickopp — tze. D. Steilen

Heitere Museumserlebnisse

Drei kleine Jungen mit biden Taschen. Sie ziehen Steine heraus, wie sie in Bremerhaven auf der Straße liegen und auf jedem Riesberg am Kai: „Unfel, Unfel ist die allein gültige Unredel, Unfel, können Sie das brauchen?“ Nein, der Unfel konnte es nicht brauchen und nicht gebrauchen.

★

Zwei etwa Zwölfjährige bringen einen verbotenen, gänzlich verrosteten Kavalleriefädel kaum mehr festzustellender Herkunft: „Den haben wir in der See gefunden. Wir wollen ihn dem Museum schenken! Kommt auch unser Name drauf?“ Freundlicher Zuspruch, ja, danke, Säbel wird in eine Ecke gestellt.

Nach zwei Tagen. Dieselben. „Unfel, ist der Säbel schon eingestell?“ Nein, er muß erst gereinigt werden!

Nach wieder zwei Tagen. Dieselben. „Unfel, was kriegen wir für den Säbel?“

★

Besuch von einem kräftigen Zwölfjährigen: „Unfel, wo find denn hier die Totenköpfe?“ — „Totenköpfe haben wir nicht.“ — „Wat, Sie haben nich mal Totenköpfe?“ Verächtliches Achselzucken, ab durch die Mitte.

★

Anschlag an der Museumstür: „Während der großen Ferien geschlossen.“

Darunter haben Besucher groß mit Blei ihren Namen geklebt: „Idioten!“

So vornehmen Besuch haben wir im Morgensternmuseum. Schr

Kopf-Gedenkfeier des Morgensterns in Lüdingworth

Am 29. Juni waren zweihundert Jahre verflossen, seitdem der Lüdingworther Bauernsohn Peter Christian Kopf das Licht der Welt erblickte. Er lebte von 1752 bis 1829, wurde selbst Bauer und war von 1799 bis 1804 auch Schultheiß seiner Kirchspielsgemeinde. Die Morgensterner hatten des hier noch unvergessenen „olen Schult Kopf“ besonders gedacht und zu einer Versammlung eingeladen, der ein feierlicher Charakter gegeben wurde. Kleine weißgedeckte und mit Blumenschmuck geschmückte gezeierte Tische füllten den geräumigen Saal, und auf einem Podium war eine Auslese von Bänden des Kopf-Archivs aufgestellt. Leider hatten Gemeinderat und Kirchenvorstand die ihnen durch Morgensterner persönlich überreichte Sondereinladung nicht beantwortet und ihr auch keine Folge geleistet. So verloren sich die sechzehn erschienenen Lüdingworther fast ganz unter den aus den meisten Orten von Duhnen über Wanna bis Büllau eingetroffenen Besuchergruppen. Von Cuxhaven und Otterndorf waren Sonderomnibusse gekommen, und der Zufall fügte es, daß mit ihnen auch Besucher aus Frankfurt am Main und aus Kalifornien anwesend sein konnten.

Vor der Tagung führten Hauptlehrer Rath und Kirchenrechnungsführer Romberg die Teilnehmer durch die altehrwürdige und sehr sehenswerte Lüdingworther Kirche, in der einige Epitaphien und anderes an noch ältere Generationen der Familie Kopf erinnern. Die Leitung der Versammlung lag in den bewährten Händen von Lehrer H. Böcke, Cuxhaven, vom Hauptvorstand der Männer vom Morgenstern. Die Gedächtnisrede hielt der langjährige Morgensterner Gerdts als der letzte noch lebende Träger des bis zur Brachtischen Reform noch offiziellen Titels Schultheiß, der auch zurzeit das Kopf-Archiv, das Eigentum der Koppschen Erben ist, unter seine Obhut genommen hat. Auf den Inhalt der mehrstündigen, jedoch wiederholt durch Gelegenheit zur Aussprache unterbrochenen Rede, die sehr aufmerksam angehört wurde, einzugehen, ist hier nicht der Ort. Die Themastellung lautete: „Kopf als Mensch, als Bauer, als Schultheiß und als Forscher.“ Sie zeigte, wie Kopf sein heimat- und sippenfunktionelles Archiv in nahezu fünfzig bis zu tausend Seiten starken Foliobänden aufbaute, wie er auf Widerstände stieß, als er das Schulwesen reformieren wollte und seine Pläne zur Entwässerung und Kultivierung der großen Moore zwischen Lüdingworth, Wanna und Wanhöden vorlegte, wie er nach seiner Amtsniederlegung in den Stürmen kriegerischer Jahre der aufrechte Mann und der unbeeinflussbare Mahner und oft harte Kritiker blieb und wie er daneben in aller Stille auf eigenem Grund und Boden im Lüdingworther Moor den neuen Begezug Kopfschule schuf und dort die ersten zwölf Neusiedler ansetzte, denen er damit die Auswanderung nach Amerika ersparte. Mit der Erbauung der Ziegelei neben dem Elternhof und der Gründung des gro-

ßen einstelligen Heidehofes Kopfburg in der Feldmark Wanna krönte der Sohn und Nachfolger des Vaters Lebenswerk. G. G.

Gedenktag

Vor hundert Jahren, 1852, erschien ein Buch, das Aufsehen erregte, obwohl es nur lyrische Gedichte enthielt. Aber die waren anders als alles, was damals in ausgearbeiteten Gleisen klassischer, romantischer oder gar politischer Dichtung einherging. Ein unbekannter kleiner Lehrer aus Heide in Holstein hatte sie geschrieben; die Auflage war reich vergriffen und ein angesehener Hamburger Maler, Otto Speckter, lieferte bald Zeichnungen zur vierten: Claus Groths Quickborn. Damals fing das Plattdeutsche an, den Gebildeten als Umgangssprache nicht mehr fein genug zu sein; es schien gerade gut für Bauern und Schiffer; allenfalls ließ sich in dieser Sprache Lustiges erzählen. Und nun wagte es dieser junge Mensch, in dieser nicht mehr verachteten Sprache seine Gefühle auszuströmen, erste Gefühle! Das war unerhört neu. Er traf den Ton so volkstümlich echt, ungekünstelt schlicht, von Herz zu Herzen gehend, daß man in ganz Deutschland aufhorchte. Groth war eigentlich eine Gelehrtennatur; er hat wenig Dichterisches mehr geschrieben. Sein Erstling aber verhalf ihm zu einem Lehrstuhl an der Kieler Hochschule; es verhalf dem Plattdeutschen dazu, neben dem Hochdeutschen als ebenbürtige Dichtersprache anerkannt zu werden. So hat der „Quickborn“ in hundert Jahren eine ungeahnte Nachfolge gehabt; Grund genug, daß wir des Buches und des Dichters gedenken.

★

Man muß schon weitere 200 Jahre zurückgehen, um eine ähnliche natürliche Frische und eine gleich nachhaltige wirkliche plattdeutsche Dichtung zu finden. Genau vor 300 Jahren, 1652, schrieb ein Rostocker, Johann Wilmsen Lauremberg (geb. 1590), Professor der Dichtkunst in Rostock, gest. 1658 als Professor der Mathematik an der Ritterakademie zu Sorö auf Seeland, seine „Beer Scherz Gedichte“. Sie geben ein derbes Bild gelehrter und modischer Lächerlichkeiten und heben sich wohlthuend aus dem Buis der gelehrten und bössigen Dichtung jener Tage heraus. Heute kennt man sie nicht mehr, aber bis 1750 haben diese „beer olde beröhmde Scherz-Gedichte, in Nedderdütsch gerimet“ fünfzehn Auflagen erlebt!

★

Umspannen die Sammlungen in Nürnberg und Mainz das ganze Vaterland, so beschränkt sich das Niedersächsische Landesmuseum in Hannover (Prof. Dr. Jacob-Friesen) auf unseren engeren Raum. Auch diese, uns nahe stehende Sammlung kann gerade auf ein 100jähriges Bestehen zurückblicken. Gleichzeitig öffnet

De Winns oder Winst

Ich las einmal, daß in dem Satz „he kann de Winns nich frigen“ das Wort Winns oder Winst aus Winst herzuleiten sei. Früher hätten die Einwohner der Elbmarsch, wenn sie von fremden Kriegerern oder von Seeräubern überfallen wurden, Zuflucht in der Winst gesucht. Hier in den bewaldeten Bergen hätten sie Schutz gehabt.

Diese Erklärung will mir nicht einleuchten. Da die Leute heute noch Winst sagen, müßte es in dem Satze auch jetzt noch Winst heißen. Winns ist von winnen abgeleitet. Der Plattdeutsche liebt es, Sätze mit Hauptwörtern statt mit Tätigkeitswörtern zu bilden. Man sagt „he bett dat nich op de Tell“ statt „he tellt dat nich“, „dat is nich na sien Moeg“ statt „he mag dat nich“ oder „dat leet em nich to“, „he bett de Utsedden fragen“ statt „he is rutsehdit worrn“. So könnte ich noch hundert gleichartig gebildete Sätze angeben.

Im Hadler Wörterbuch finden wir: He kann de Winns nich frigen = er kann sich nicht dazu aufraffen — sich nicht aus der wirtschaftlichen Notlage befreien — ihn nicht einholen oder überholen — sich nicht von der Krankheit erholen — nicht das Glück auf seine Seite zwingen — nicht aufstehen — im Bette nicht hochkommen. Dar heißt wat to, dat de Sinn'n foer Recht de Winns friggat = im Frühjahr die Oberhand gewinnt. De Sinn'n friggat de Winns = bricht durch die Wolken. He is in oder steit mit de Winns = er gewinnt beim Kartenspiel. De Joormann kann um de Eck de Winns ne frigen = konnte nicht um die Ecke kommen. De Rong'n bett de Winns fragen = hat sich gut erholt. Der Sinn ist stets: die Oberhand gewinnen.

Das Mittelniederdeutsche Wörterbuch verzeichnet: wint = Gewinn, Verdienst, Vorteil, Sieg, Beute. Nenen wint schaffen = nichts ausrichten.

Zwerge

Zwerge, die in der Erde haufen, nennt man auch Unterirdische (Ännereerdche). In der Marsch kennt man sie nicht. Eine alte Frau in Kampen bei Wanna sagte mir: De lüttjen Lüüd' waant innern Ellhöörn. Das ist das einzige Mal, daß ich während meiner Sammeltätigkeit für das Hadler Wörterbuch festgestellt habe, daß man bei uns früher auch Zwerge genannt hat. Kann jemand über den Glauben an Unterirdische Auskunft geben? Heinrich Teut, Hamburg-Nissen

Zwar nicht in der Hadler Marsch, aber sonderbarerweise in einem anderen Kampen, dem auf Sylt, und in Reikum sind mir vor 30 Jahren die am Kliff gesammelten aufgeschlagenen Ton-eifelnollen als „Ännereerdche Bottstüg“ = Zwergengeschirr bezeichnet worden. Schröter

Sommerliche Wattwanderung

Unter der Leitung von Prof. Friedrich, Institut für Meeresforschung, Bremerhaven, unternahm der Verein für Naturkunde am 5. Juli 1952 vom Bremer Tief aus eine Wattwanderung.

Es ist ein heißer Julitag! Ein wolkenloser Himmel von unendlicher Schönheit spannt sich über Marsch, Deich und Watt. Langsam wandern wir über den hohen Seedeich und den Augen groden zum Strand. Vor uns dehnt sich das weite, schlammige Watt, halb Land, halb Meer, eine amphibische Landschaft. Manchem wird es hier vielleicht zum ersten Male zum Erlebnis, daß er eine Landschaft kennenlernt, die einem ewigen Wechsel unterliegt und sich täglich verändert. Hier spürt der Mensch die gewaltigen Kräfte der Natur und sieht, wie Ebbe und Flut das Watt aufbauen und an manchen Stellen wieder zerstören. Wir lernen verstehen, daß Sturmfluten und Deichbrüche natürliche Vorgänge in der geologischen Entwicklung unserer Heimat sind. Es lohnt sich, mehr geistigen Umgang mit unserer Erde zu pflegen und den Bau und die Geschichte unserer Heimat sorgfältig zu studieren; denn sie bietet uns ja Haus und Nahrung.

Bevor wir durch den weichen Schlick waten, erklärt uns Prof. Friedrich, was wir auf (Epifauna) und in dem Schlickwatt (Meso- und Endofauna), das anscheinend öde und ohne Leben vor uns liegt, beobachten können. Soweit Boden und Klima es zulassen, wird jedes Plätzchen unserer Erde immer wieder mit Leben jeglicher Art übersät. Doch das Leben im Watt stellt ganz besondere Anforderungen an den Bau und die Lebensweise der tierischen und pflanzlichen Organismen.

Jede Flut bringt Salzwasser. Ein starker Regen zur Zeit der Ebbe verändert den Salzgehalt erheblich. Im Hochsommer erwärmt sich das Watt, im Winter bedecken oft mächtige Eisschollen den Wattboden. Die Belichtungsstärke schwankt sehr stark, und außerdem ist es für viele Pflanzen und Tiere sehr wesentlich, ob das Watt viele Stunden oder nur wenige völlig trocken liegt. Dazu kommt, daß die Sauerstoffmenge bereits in einer Tiefe von 5 bis 6 mm sehr gering ist. Obwohl wir im Watt zunächst wenig sehen, ist es doch stark besiedelt: der Wissenschaftler hat auf 1 qm Wattboden bis zu einer Million Tiere festgestellt. Die extremen Lebensbedingungen in diesem Raum wiederum bewirken, daß zwar nur eine verhältnismäßig kleine Zahl von Arten hier leben kann; doch manche Tier- und Pflanzenarten kommen in unvorstellbaren Mengen vor.

Besonders merkwürdig ist bei vielen Watttieren die Nahrungsaufnahme. Eine Gruppe dieser Tiere strudelt durch Wimpervorrichtungen das nahrungshaltige Wasser herbei und nutzt so die Einkoststoffe aus. Zu dieser Gruppe gehört die Sandlammuschel (*Mya arenaria*), die mit ihren Siphonen, die aus dem Schlick hervorragen, die Nahrung einsaugt. Sie kann sich nur während der Flut ernähren; wir finden sie daher in tieferen Wattzonen. Zu einer anderen Gruppe rechnen wir den Sandwurm (*Arenicola marina*), der sich eine fast U-förmige Wohnröhre baut und Schlick frisst, der also zu den Bodenfressern zählt. Unter dem Freistricher fikt der Kopf des Tieres, der ständig den nachstürzenden Boden aufnimmt, während die unverdaulichen Stoffe am anderen Ende der Röhre in wurstförmig geschlängelten Säufen an der Oberfläche ausgeschieden werden. Zu der dritten Gruppe gehören die jagenden Tiere wie die Krebse und manche Würmer, die sich nicht mit Bodenfresserei begnügen.

Bevor wir das kahle Watt erreichen, müssen wir einen breiten Sinfengürtel durchschreiten. Der Bauer schätzt die Meerstrandsumse (*Scirpus maritimus*) sehr; er nennt diese Pflanze „Hähnt“. Wo sich der „Hähnt“ mit seinen kugelig verdickten

Ausläufern ausbreitet, da „wächst“ das Watt; diese Pflanze gehört ebenso wie der Queller (*Salicornia herbacea*) zu den wichtigsten Schlickfängern. Das spürt man sofort, wenn man den Sinfengürtel verläßt; fast bis zu den Knien sinken wir in den weichen Schlick ein, und wir haben Mühe, im zähen Schlamm vorwärtszukommen. Später wird der Wattboden fester, und in den kleinen Riehlen geht es rasch vorwärts.

Als wir den Strand weit hinter uns gelassen haben, vernehmen wir im Watt ein eigenartiges „Geräusch“, wir hören „des Schlammes gärenden Ton“ (Storm), das sog. „Wattfingen“. Millionen von kleinen Schlicktrebsen (*Corophium*) sitzen in ihren Wohnröhren, strecken ihre Gliedmaßen heraus und spreizen sie, dabei bildet sich zwischen den Vordergliedmaßen ein Wasserhäutchen, das schließlich mit knisterndem „Klid“ platzt. Dieses Plätschen von Millionen Wassermembranen ist die Ursache des Wattgeräusches.

In den Riehlen finden wir häufig die Strandkrabbe, die vorzüglich läuft, aber meistens seitlich oder quer, der Volksmund nennt sie daher „Dwarlsöper“. Auf den Panzern alter Krabben siedeln sich oft Seepocken an. Die Wollhandkrabbe — sie hat ihren Namen von ihren dicht wolligbehaarten Scheren — lebt auch auf dem Watt. Sie stammt aus China und wurde kurz vor dem ersten Kriege wahrscheinlich mit Ozeandampfern nach Hamburg und Bremen eingeschleppt. Hier vermehren sich die Eindringlinge in ungeahnter Weise, weil die natürlichen Feinde zunächst fehlten, aber jetzt scheinen unsere Seevögel auch diese Krabbe in ihre Speisefarte aufgenommen zu haben.

Von den Würmern lernten wir außer dem Sandpfer noch den verschiedenfarbigen Seeringelwurm (*Nereis diversicolor*) kennen. Wo sich Holz oder Steine im Watt finden, wächst auch das Seemoos (*Sertularia*), das aber nicht zu den Pflanzen, sondern zu den Hydroidpolypen gehört; das sind meist unscheinbare, koloniebildende Tiere. Früher wurde das Seemoos, das wie ein zartes, zierliches Bäumchen aussieht, in großen Mengen, schön bunt gefärbt, von den Küstern in den Handel gebracht.

Weiter draußen im Watt zischt plötzlich zu unseren Füßen ein kleiner Springbrunnen auf. Hier lebt in großen Massen die Sandlammuschel, mit der die Bädegäste ihre Sandburgen beziehen; sie gräbt sich 20 bis 30 Zentimeter tief ein, nur die Doppelröhren, die Siphone, ragen hervor und spritzen beim raschen Zurückziehen Wasser aus. Die strahlig gerippte Herzmuschel lebt nahe der Oberfläche. In Mengen finden wir die echte Pfeffermuschel (*Scrobicularia*) und die rote Bohne (*Macoma baltica*), eine kleine, zierliche Muschel, deren Schalen innen rosarot aussehen. Das Überqueren solcher Muschelbänke mit bloßen Füßen ist eine Qual. Wenn die Muschelbänke überflutet oder übersandet werden, sterben die Tiere ab. Früher wurden solche Schichten von Muschelschalen, die oft eine Mächtigkeit von mehreren Metern besitzen, auch in unserer Heimat während der Ebbe abgebaut und in eigenartigen Brennöfen zu Muschelschale gebrannt. In Bremerhaven-Lehe ist noch ein alter Muschelschaleofen erhalten.

Oft gleiten unsere Füße über einen braunen, schleimigen Grund, der sehr schlüpfrig ist. Hier bedecken winzige Organismen, die Kieselalgen (Diatomeen), in dichten Rasen den Wattboden und liefern dem Wattwasser riesige Nährstoffvorräte. Erst diese mikroskopisch kleinen Lebewesen ermöglichen das reiche Tierleben auf dem Watt, so daß die Seevögel bei jeder Ebbe einen reich gedeckten Tisch finden.

Die Braun- und Rotalgen lieben den Sand- und Schlickboden nicht, er bietet den Haftschnecken keinen Halt, und der Untergrund wird bei Stür-

Abendfrieden

De Welt is rein so lachen,
as leg se deep in Drom,
man hört ni ween noch lachen,
se's lisen as en Bom.

Se snact man manf de Bloeder,
as snat en Kind in Slap,
dat siind de Weegenleder
voer Röh un stille Schap.

Ku liggt dat Dörp in Dunkel
un Newel hangt dervoer.
Man hört man eben munkeln,
as temt vun Minschen her.

Man hört dat Beh int Grasen,
un allens is in Fred,
fogar en schüchtern Basen
sleep mi voer de Föt.

Das wul de Himmelsfreden
ahn Darm un Strit un Spott,
dat is en Tid tum Beden —
hör mi, du frame Gott!

Claus Groth (1819—1899)

men tief aufgewühlt, deshalb ist das Watt scheinbar eine „vegetationslose Wüste“. Vereinzelt begegnet uns der Meeresalat (*Ulva lactuca*), in der Strandzone dagegen sehen wir häufig einen Teppich von Grünalgen (*Enteromorpha*). Nur eine höhere Pflanze, die Wurzeln besitzt — Algen haben keine Wurzeln —, vermag den weichen Schlickgrund zu erobern, es ist das Zwergeegras (*Zostera nana*), das mittels seiner Wurzeln auch die Nährstoffe des Wattbodens selbst aufnehmen kann; es ist die Hauptnahrung der Rotgänse.

In den tieferen Wattzonen haben die Krabbenfischer in und an den Riehlen ihre Reusen, das sind aus Weiden geflochtene Fangkörbe, aufgestellt, um Garnelen oder „Granat“ zu fangen. Die Öffnungen der Körbe weisen zum Land, denn die „Granat“ werden mit dem Ebbitrom gefangen. Nach jeder Ebbe, bei Tag und bei Nacht, bei jedem Wetter fährt der Reusenfischer mit dem Hundeschlitten hinaus, um die Körbe zu leeren, aber nicht immer lohnt sich der Fang, die Erträge waren früher besser.

Als wir zum Strande zurückkehren, untersuchen wir noch die Flutkante, jenen schmalen Saum, wo das graue Watt in die grüne Marsch übergeht und wo das eigentliche Festland beginnt. Aus dem Schlick wird jetzt der fruchtbare Kleiboden. Jede Flut bringt Feinsand und Schlick mit, bei Stauwasser sinken diese Stoffe zu Boden, die erst langsam einsetzende Ebbe nimmt nur einen Teil wieder mit zurück. Vor diesem Festlandsaum wächst der Queller, der mit seinen Wurzeln den Wattboden befestigt und mit seinen graugrünen Stengeln und Gliedern die Bewegung des Wassers mindert, den feinen Schlamm zum Sinken bringt und so seinen Standort erhöht. Sobald der Wattboden nicht mehr regelmäßig überflutet wird, wird er von dem Andel (*Atropis maritima* Griseb.) und der Salzbinse (*Juncus Gerardi*) besiedelt. Diese Pflanzen, die den Boden mit einer dichten Vegetationsdecke überziehen, sind gegen gelegentliche Überschwemmungen unempfindlich. Die erste geschlossene Rasendecke ist also ein natürlicher Begel und zeigt genau die Mittelhochwasserlinie an. Echte Salzpflanzen sind auch die hübsche Strandaster (*Aster tripolium*) mit ihren gelben Scheibenblüten und lilafarbenen Randblüten, der stark duftende, silbergraue Seewermut (*Artemisia maritima*), das weißblühende Löfelfraut (*Cochlearia*), dessen scharfer Saft Skorbut heilt und die „Ewiglebensblume“ der Halligen, die blauviolett blüht und auch echter Wiberstoh (*Statice Limonium*) genannt wird. Hier an der Flutkante wächst auch der salzliebende Meerstranddreizack (*Triglochin maritima*), der im Laude Wursten im Frühling als delikater „Röhrlöh“ geschätzt wird. Die charakteristischen Wurzelstöcke des Meerstranddreizackes dienen Dr. Schütte bei der Beurteilung der Küstensenkungserscheinungen; er fand die Reste von Meerstranddreizack über den Wlufurken der Felder von Oberabne, die heute im Jadebusen 1,40 Meter unter Mittelhochwasser liegen.

Beim Durchschreiten des letzten Rieles, kurz vor dem Strand von Ringeln, finden wir plötzlich Tierknochen, Tonscherben und Steine. Herr Gerd Harms, Wremen, der leider so früh verstarb, berichtet in Nr. 11 des „Niederdeutschen Heimatblattes“ darüber, wie er diese untergegangene Siedlung Altrinkeln entdeckte. Wir müssen unwillkürlich an den Untergang von Ringholt, an Liliencrons Gedicht „Trüb, blanke Hans!“, denken.

Die Flut kommt, wir verlassen das Watt, wandern über den Deich zum Bremer Tief zurück und gelangen zu der Erkenntnis, daß das Ringeln mit dem Meere um unsere Küste, um unsere Marschen, Deiche und Watten nie enden wird, und wir müssen an ein Wort von Lichtenberg denken:

„Je näher wir einem Gegenstand in der Natur kommen, desto unbegreiflicher wird er.“

Alrich Scheidtman

das Vaterländische Museum Hannover (früher Dr. Böhler, jetzt Dr. Wath) wieder seine Pforten. Zusammen mit dem anders gestarteten Restner-Museum besitzt dann die niedersächsische Landeshauptstadt wieder drei große wissenschaftliche Sammlungen, auf die sie stolz sein kann.

Über den Vattdutschen Tag unserer Nachbarstadt Bremer Vorde, die ihre 1000jährige Geschichte und ihren hundertsten Geburtstag als Stadt beging, hat die N-Z/MWZ wiederholt berichtet. Der Morgenstern hat an dem wohlgeungen, in seiner Stimmung einheitlichen Festern und dankbar teilgenommen. Auf die Festschrift kommen wir zurück.

★

Kränze, Fahnen, Tagungen, Ausstellungen, Feste und Spiele in Städten und Dörfern, wo hin man in Deutschland kommt. Es steckt viel Geschäft dahinter, und es geht meist nur den Ort an. Wenn aber zwei Museen wie das Germanische National-Museum in Nürnberg und das Römisch-Germanische Zentralmuseum in Mainz jetzt auf 100 Jahre zurückschauen und den Geburtstag mit

einer würdigen Feier begehen, so ist das von allgemeiner Bedeutung. (Hat doch dem Nürnberger Museum zu Ehren — und zur Förderung — auch die Bundespost eine Freimarke mit dem Bilde der Nürnberger Madonna herausgebracht, sogar mit Künstlernamen.) Auf die Geschichte und Wirkung der Sammlungen einzugehen, ist hier nicht der Ort. Beide haben im Krieg an Bauten und Beständen gelitten; das Wesentliche ist gerettet, und die Bauten sind wieder aufgeführt. Die Nürnberger Sammlungen vom Mittelalter bis zur neueren Zeit sind vielleicht volkstümlicher, die Mainzer — denen auch wir wegen der Bezeichnung des Heeresfester Fundes Dank schulden — für germanisches Altertum und römische Provinzialkultur in den Ländern am Rhein von nicht geringerem Wert. Wer es irgend kann, jeder Heimatbund, jedes große Werk, jede Gemeinde Deutschlands sollte bei beiden Mitglied werden. Möchten im zerstörten Mainz wie im zerstörten Nürnberg, wenn die alles ausgleichende und verwischende Zeit in dem Maße weiterwirkt wie im vergangenen Jahrhundert, beide Museen für kommende Geschlechter zeugen von Größe und Reichtum, unendlicher Mannigfaltigkeit und Schönheit alter deutscher Kultur!

Lebendige Heimatarbeit

Mitteilungen und Hinweise aus dem Arbeitsgebiet und seiner Umgebung

Unsere nächsten Veranstaltungen: Bitte vormerken!

Sonnabend, 4. Oktober, 16 Uhr: Treffen mit dem Stader Geschichts- und Heimatverein auf dem Dohrock (Deutscher Olymp). Vortrag von Kreisarchivar Dr. Wilhelm Lenz, Otterndorf, über die Grafen Königsmarck. Ab Straßenbahnhof Lehe 14 Uhr, Rückkehr gegen 21 Uhr. Die Abfahrt ist später gelegt, um allen Mitgliedern die Teilnahme an diesem beliebten Treffen der befreundeten Vereine zu ermöglichen. Der Vortrag wird kurz sein; daher wird Zeit zur Aussprache bleiben und die Schönheit des Herbstwaldes zu genießen. Anmeldung rechtzeitig bei F. Riedel, Bremerhaven-G., Weidestraße 2 (Auf 883). Preis 5,— DM.

Sonntag, 5. Oktober, 15.30 Uhr, im Weser-Münder Ratsteller, Bremerhaven-G., am Altmarkt: Treffen der Teilnehmer an der großen Sommerfahrt, Bilder, Bericht. Es ergeben besondere Einladungen!

Für die Wintermonate sind, wie üblich, Vorträge vorgesehen. Es werden u. a. sprechen der als Dichter und Schriftsteller bekannte Martin Boyken, Stade, über "Stader Seide" (Blau-Druck) und Dr. Hildamaria Schwindraheim vom Altonaer Museum über Städtchen. Beide Vorträge werden besonders den Frauen vom Morgenstern willkommen sein. Näheres in der Oktobernummer.

Wer gewillt ist, sich tätig und mit eigenen Vorträgen an der sinnvollen Ausgestaltung einer Fahrt zu beteiligen, möge sich mit Fahrtenleiter Riedel in Verbindung setzen.

Prof. Dr. Wilhelm Reinecke, Lüneburg
Die Stadt Lüneburg trauert um den Verlust dieses Mannes, der ihr Archiv, Bibliothekar, Museumsdirektor und Geschichtsschreiber in einem war. Er hat das über ein Jahrhundert lang gänzlich vernachlässigte Archiv der alten Hansestadt eigentlich erst wieder entdeckt und in mehr als 50jähriger unermüdlicher Arbeit geordnet und ausgewertet. Mit Lüneburg trauert Niedersachsen um diesen hervorragenden Gelehrten, der ein feiner, bescheidener Mensch war. Im 86. Lebensjahr fiel er einem Verkehrsunfall zum Opfer. Wen trifft die Schuld?

Um Büchertisch

Heinrich Vögeler, Bildwörterbuch der Kunst. Mit 853 Zeichnungen von Theo Siering. Bonn, Ferd. Dummler, 1950. 4 Bl. u. 626 Spalten. Ganzleinen, 9,80 DM.

Jeder Beruf, jedes Handwerk, jede Wissenschaft entwickeln ihre eigene Fachsprache, die nur der Eingeweihte völlig kennt. Von einem Bergmann wird man nicht verlangen, daß er die Seemannssprache beherrscht, und umgekehrt; von keinem Chemiker erwartet man Bekanntschaft mit den Sonderwendungen und -ausdrücken des Sprachforschers, obwohl der Chemiker, ähnlich dem Mediziner, vielleicht am tollsten Bestandteile griechisch-lateinischer Wörter zusammenleimt, um für neu gefundene Stoffe neue Namen zu finden — Namen, von denen der Philologe schauernd sich abwendet.

Aber für den sogenannten "Gebildeten" will es der "gute Ton", liegt es im Rahmen dessen, was man zurzeit "allgemeine Bildung" nennt, daß er auf gewissen Gebieten versteht oder gar mitreden kann (was noch sehr zweierlei ist). Es soll Leute geben, die noch einen heiligen, angeblich deutsch geschriebenen Sportbericht freiwillig lesen können oder sich bei allen Abkürzungen des politischen Zeitartikels das Richtige denken — das sind schon beinahe verschlossene Geheimsprachen geworden. Die armen Historiker und Philologen, die sich etwa nach hundert Jahren da hindurchwühlen müssen!

Anderes bleibt es für die Wissenschaften, die, weil sie allgemeine Lebensfragen behandeln oder unmittelbar Sinne und Herz ansprechen, beanspruchen dürfen, auch von jedem Laien verstanden zu werden, etwa die Philosophie oder die Kunst. "Man" hat eine Geschichte der Philosophie zu Hause und müht sich, deren Sprache zu erfassen, die Spötter als den "Mißbrauch einer eigens zu diesem Zwecke erfundenen Terminologie" begrifflich haben bestimmen wollen. "Man" schaut auch einmal in eine Kunstgeschichte, und hier liegt es leider noch so, daß auch für die Allgemeinheit bestimmte Darstellungen — sei es der Kürze halber, sei es aus Bequemlichkeit oder weil die Verfasser gerade in einer gelehrten oder gelehrte sein sollenden Ausdrucksweise etwas suchen — dem Leser unverständlich bleiben. Seit Eduard Engel mit den derben Anzapfungen seiner "Deutschen

Prof. Dr. Wilhelm Meinardus, Göttingen
Der ehemalige Geograph der Landesuniversität verstarb 85jährig. Die N.-S./N.W.Z. hat über seine Leistung berichtet. Er war auch ein langjähriger, treuer Morgensterner. Ehre seinem Andenken!

Schultheiß Hermann Mohr, Osterbruch
Er ging im Alter von 71 Jahren unerwartet heim. Die N.-S./N.W.Z. hat seiner Bedeutung für die Hadler Landwirtschaft ehrend gedacht. Wir beklagen in dem verdienten Manne ein treues Mitglied unseres Heimatbundes.

Hektor Richard Tienisch, Otterndorf, wurde am 31. August 60 Jahre alt. Er hat sich um die Heimatpflege und Heimatkunde im Land Hadeln, um Museum und Archiv in Otterndorf hochverdient gemacht. Der Morgenstern begrüßt den Leiter seiner Hadler Gruppe mit herzlichem Glückwunsch.

Niedersachsentag. Der Niedersächsische Heimatbund lädt zum 34. Niedersachsentag nach Northheim ein. Nach einer Arbeitsstagung am 25. September und einer Lehrfahrt durch den Kreis am 26. September, vormittags, findet am Nachmittag die Festigung unter Beteiligung der Landesregierung statt; danach Begrüßungsabend. Am Sonnabend, 27. 9., Jahreshauptversammlung und Dichterabend; am Sonntag, 28. 9., plattdeutscher Gottesdienst, Führungen, Hofmannsthal's "Großes Welttheater", Tanzspiel "Mädchenszeit" von Hermann Grauerholz. Am Montag, 29. 9., Ausflug ins Wilhelm-Raabe-Land. Anmeldungen und genaue Tagungsfolge beim Reise- und Verkehrsbüro (20) Northheim (Hann.).

Der Kreispfleger für vor- und frühgeschichtliche Denkmäler, Karl Waller, Cuxhaven, lädt zum 4. Symposium für Sachsenforschung nach Wilhelmshaven (16. bis 18. Oktober) ein. Es ergeben besondere Einladungen.

Der Schatzmeister des Bauernhausvereins bittet um Einzahlung der noch rückständigen Jahresbeiträge auf Sparkonto 20 993 bei der Städtischen Sparkasse Bremerhaven-Lehe.

Unser Postfachkonto: Männer vom Morgenstern, Bremerhaven, Postfachamt Hamburg 758 60.

Stilkunst selbst einen Mann wie Erich Schmidt veranlassen konnte, seinen "Lesing" umzuarbeiten, ja in der Tat aus dem sachmännisch-burlesken Jargon ins Deutsche zu übersetzen, ist das in der Geschichte des deutschen Schrifttums vielleicht besser geworden.

Eben noch nicht in der Kunstwissenschaft. Da sie Werke aller Völker und Zeiten umfaßt, ist sie besonders und zum Teil notwendig der Aufnahme von fremdsprachigen Bezeichnungen ausgelegt. Wer sich dann nicht mit den zwanzig Bänden eines Konversationslexikons umgeben will, um eine kunstwissenschaftliche Abhandlung zu lesen oder selbst ein Kunstwerk eindeutig zu beschreiben, wird gern zu einem handlichen Hilfsmittel greifen, wie es hier Vögeler bietet. Damit wären wir nach der allgemeinen Betrachtung enger bei der Sache — glauben es übrigens auch schon vorher gewesen zu sein.

Vögelers Bildwörterbuch ist nicht das erste der Art, aber manche sind vergriffen oder zu umfangreich. Und das feine, obgleich im allgemeinen auf die abendländische Kunst vom Altertum bis zur Gegenwart beschränkt, also fast ohne urgeschichtliche und außereuropäische, zeichnet sich innerhalb dieser Grenzen durch große Vollständigkeit aus. Selbst in einem großen Wörterbuch wird man z. B. "Piscina" außer in der Bedeutung "Taufbecken" kaum auch als Bezeichnung für den Ausguss finden, durch den das vom Pfister bei der Messe benutzte Wasser abläuft (bei uns etwa in Nordleda oder Riede). Dank der Fülle der gezeichneten Bilder werden die Dinge unmittelbar anschaulich. Und Vögeler gibt Herkunft, Aussprache und Betonung der Wörter an. Sein Buch wird in Schule und Haus dankbar begrüßt und gern benutzt werden.

Rolf Dirdsen, Das kleine Vogelbuch. (Das kleine Buch 45.) Gütersloh, E. Bertelsmann, 1952. Geb. 2,20 DM.

Ein neues Büchlein unseres vogelfundigen Freundes! Sein warmherziges kurzes Vorwort führt zu 41 Bildern, und zu jedem Vogel gibt ein Nachwort in Stichworten das Wissensverste über Gestalt, Verbreitung, Lebensweise und -bedingungen. So viel Kenntnis auch in diesen knappen Angaben steckt — der Schwerpunkt liegt

diesmal in den Bildern. Sie sind aus den Meisteraufnahmen von 15 Forschern ausgewählt. In bunter Folge zeigen sie bald die ziere Anmut unserer kleinen Sänger, bald die dräuend scharfblickende Macht der großen Räuber oder die Absonderlichkeit mancher Sumpfs- und Wasservögel, die bestirrende Eleganz landender oder aufsteigender Flieger, das Behagen und die wachgespannte Aufmerksamkeit brütender oder fütternder Vögel am Nest. Der hervorragenden Güte der Aufnahmen entsprechen die Güte der Wiedergabe und die der Ausstattung in Satz, Kunstdruckpapier und bis zu dem lustig gezeichneten Umschlag. Alles in allem: für den Kenner eine Freude, für jeden der Natur offenen Menschen ein Anreiz, nun diese kleine Welt auch draußen näher kennenzulernen.

Da unsere Lüneburg-Fahrt so viele Teilnehmer gefunden hat, daß sie wiederholt werden mußte, sei auf einige schöne, leicht zugängliche, neue Sekt hingewiesen, mit deren Hilfe man in stiller Stunde die empfangenen Eindrücke vertiefen mag:

Merian-Heft: Lüneburg und die Heide. (Wierter Jahrg., Heft 9, 1952). Hamburg, Hoffmann & Campe. Geb. 2,80 DM.

Reich und gut bebildert. Lesenswerte Aufsätze von ersten Kennern: der vorige Stadthauptarchivar Dr. Georg Winter erzählt vom Wesen und Werden der Stadt; der Leiter der Hamburger Kunsthalle, Prof. Dr. E. G. Heise, handelt über den bedeutenden Meister der Flügelfiguren in St. Johann, Hinrich Junhof (um 1475); Martin Bölen spricht über die Städte und Städtchen Heide und über Soltauer Zinn; Hans-Jürgen Hansen über reizvolle neue Landhäuser in der Heidellandschaft usw.

Wi singet plattdütsch. Föstig Seeder, rutengeben für den "Heimatbund Niedersachsen" von Dr. Paul Alpers, Celle. Wolfenbüttel, Mörseler, 1952, 0,50 DM.

Das wohlfeile Heftchen umfaßt Nieder vieler plattdeutscher Dichter verschiedenster Landschaften, also auch wechselnder Mundarten, von Groth und Reuter bis zu den lebenden, einen reicheren Vorrat älterer niederdeutscher Volkslieder und anhangsweise einige hochdeutsche Lieder von Lönz und anderen. Die erste Auflage ist schon fast vergriffen. (S. 39 lies von Robbe, statt Knobbel)

Neues Archiv für Niedersachsen. Hgg. Prof. Dr. Kurt Brünning. Jahresband 1951. Bremen-Horn, Walter Dorn. Geb. 2,40 DM.

Die vorzüglich geleitete wissenschaftliche Zeitschrift bedarf keiner besonderen Empfehlung. Wir weisen auch auf diese neueste Nummer nur insoweit hin, als ihre Beiträge sich auf unser engeres Gebiet beziehen oder von Morgensternern geschrieben sind. Der Biologe Helmut W. (Bremen) behandelt mit vielen Tabellen und graphischen Darstellungen ausführlich "Die Salzgehaltverhältnisse im Brackwassergebiet der Unterweser". Karl Waller (Cuxhaven) spricht an Hand neuerer eigener und fremder Forschungsergebnisse kurz "zur Archäologie der Chausen"; er hält an der Bezeichnung "hautische Keramik" fest. Dr. Ludwig U. (Bremerhaven) widmet seinen schönen Aufsatz dem "Gülden Ring — Deichbau und Deichgewinn an der Nordseeküste". Und Dr. Ernst Grohne berichtet knapp über die Groninger Tagung der Sachsenforscher 1951.

Voranzeigen: Ein Turm und seine Insel. Monographie der Nordseeinsel Neuwerk. Herausgeber: Ferdinand Danneberg, Erich von Lehe, Heinrich Kötter. Vorwort: Ministerpräsident H. W. Kopf. Bilder: Alfred Ehrhardt. Cuxhaven, Aug. Rauschenplat, 1952. 220 S., 32 Bildtafeln, Textabbildungen und Karte. Ganzleinen 11,50 DM.

Das lange vorbereitete und erwartete Buch über Neuwerk soll im Herbst erscheinen. Eine Gemeinschaft von Gelehrten, fast durchweg bewährten Morgensternern, behandelt die eigenartige kleine Nordseeinsel in all ihren Beziehungen: ihrer Geschichte und Gestalt, ihrem Turm und ihrer Bevölkerung, Pflanzen- und Tierleben und Klima, auch ihre Darstellung bei Schriftstellern und Dichtern. Wir weisen schon jetzt empfindend darauf hin.

Das "Niederdeutsche Heimatblatt" erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preise von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutsche Verlagsgesellschaft mbH., Bremerhaven, Hafenstr. 140. Für den Inhalt verantwortlich: Th. A. Schröter. Langen. Leher Landstraße 58.